

REINER EICHENBERGER

Ungleichheit bei Löhnen wird zunehmen



Vielerorts wird über zunehmende Einkommensunterschiede geschimpft. Besonders gehässig polterte kürzlich der Chefökonom der Gewerkschaften, Daniel Lampart, anlässlich seines neuen Verteilungsberichts: «Die Lohnschere ist kein Problem von einzelnen Abzockern, sondern ein strukturelles Problem, bei dem sich ein paar Zehntausend Manager und Spezialisten auf Kosten der Mehrheit der Beschäftigten bereichern.» Doch zum Glück ist das völlig falsch. Erstens stiegen auch die Einkommen der Normalverdiener stark an: So zeigte die erste, später abgeänderte Version des gewerkschaftlichen Verteilungsberichts, dass die Löhne der bestverdienenden 1 Prozent aller Beschäftigten – der beschimpften «paar Zehntausend» – seit 2000 real um 10,8 Prozent gestiegen sind; die Löhne der bestverdienenden 10 Prozent sind jedoch mit 9,4 Prozent fast gleich stark gewachsen.

Zweitens ist die Gruppe der bestverdienenden 1 Prozent viel grösser, als es scheint. Angenommen, die «Abzocker» sind grossenteils Männer zwischen

«Die Toplöhne gehen meistens nicht auf Kosten der Normalverdienenden»

40 und 60 und haben im Durchschnitt über rund zehn Jahre ein so hohes Gehalt. Dann zählen grob geschätzt rund 8 Prozent der Männer irgendwann im Leben zu den 1 Prozent Topverdienern. Drittens wäre alles andere als eine Zunahme der Einkommensungleichheit erstaunlich. Zum einen war die Schweiz bei der Ansiedlung ausländischer Firmen und Headquarters aus den Hochlohnbranchen unglaublich erfolgreich. Dadurch hat die Stellenzahl im Hochlohnbereich überproportional zugenommen. Zum anderen erwerben immer mehr Einwohner eine Universitäts- oder Fachhochschulausbildung. Folglich gibt es gleichzeitig immer mehr schlecht verdienende Studierende und immer mehr gut verdienende Studierende.

Durch die Konzentration der Berufstätigkeit auf immer weniger Lebensjahre nimmt die mit Jahreseinkommen gemessene Ungleichheit ganz automatisch zu.

Viertens gehen die Toplöhne meistens nicht auf Kosten der Normalverdienenden, sondern auf Kosten der Firmeneigentümer und Aktionäre. Wenn diese weniger für die Manager bezahlen müssten, würden sie das gesparte Geld nicht den anderen Mitarbeitern geben, sondern selbst behalten. Zudem werden bekanntlich gerade in den Branchen mit besonders hohen Managersalären – etwa im Finanz- und Chemiebereich – auch die normalen Mitarbeiter besonders gut bezahlt. Von Diebstahl kann somit keine Rede sein.

Also, liebe Gewerkschafter, denkt doch nochmals in aller Ruhe nach.

Reiner Eichenberger ist Professor an der Uni Freiburg